

# Wissenschaft für gebildete Kreise

## Zum Entstehungskontext der „Historischen Zeitschrift“

Martin Nissen

### 1. Einleitung

In den Geistes- und Kulturwissenschaften stellen Bücher bis heute die zentrale Publikationsform dar. Zwar werden Einzelstudien, Forschungsberichte und Forschungskontroversen in den verschiedenen wissenschaftlichen Fachzeitschriften veröffentlicht, die „magna opera“, die großen Synthesen, aber auch die Grundlagen der Spezialforschung erscheinen hingegen noch immer in dem im Vergleich zu anderen wissenschaftlichen Publikationsformen umfangreichen Medium Buch.

Für den Gelehrten des 19. Jahrhunderts war das Buch noch sehr viel selbstverständlicher. So nahmen Historiker in Briefkorrespondenzen mit Verlegern oder anderen Vertretern des Faches immer zunächst Bezug auf Neuveröffentlichungen in Buchform.<sup>1</sup> Zeitschriften konnten sich als Publikationsorgan der Geschichtswissenschaften bis in die 1860er Jahre hinein nicht durchsetzen. In für die Entwicklung des Faches als grundlegend angenommenen Werken führender Historiker wie Leopold von Ranke, Johann Gustav Droysen oder Heinrich von Treitschke finden sich nur vereinzelt Verweise auf Beiträge in Zeitschriften, und auch in den Zeitschriftenaufsätzen selbst werden andere Aufsätze sehr viel seltener zitiert als Quelleneditionen oder Monographien.

Auch nach der Gründung der *Historischen Zeitschrift* im Jahre 1859, die als erste überregionale und langlebigere deutsche historische Wissenschaftszeitschrift bezeichnet werden kann, änderte sich dies zunächst nicht.<sup>2</sup> Bis zu einer Gründungswelle spezialisierter Wissenschaftszeitschriften ab Mitte der 1870er Jahre überwog in den älteren historischen Zeitschriften, den allgemeinbildenden Kulturzeitschriften und den neueren wissenschaftlichen Fachorganen weiterhin die Auseinandersetzung mit dem Buch. Dies galt nicht nur für die umfangreichen Rezensionsteile und Forschungsberichte. Auch ein bedeutender Teil der eigentlichen Aufsätze fand seinen Ursprung in der Veröffentlichung oder Neuauflage eines größeren Werkes, über dessen Ergebnisse ausführlich berichtet wurde. In dieser Veröffentlichungspraxis unterschied sich auch die *Historische Zeitschrift* zunächst kaum von den älteren Geschichts- und Kulturzeitschriften. Sie verstand sich vorrangig als Wissens- oder Wissenschafts-

<sup>1</sup> Die folgenden Beobachtungen basieren auf der Auswertung von Verlags-Korrespondenzen der Verlage J. G. Cotta in Stuttgart und S. Hirzel in Leipzig mit verschiedenen Historikern. In Kürze werden die Ergebnisse dieser Auswertungen im Rahmen meiner Dissertation zur populären Geschichtsschreibung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ausführlicher dargestellt.

<sup>2</sup> *Historische Zeitschrift*, hg. von Heinrich von Sybel, München: Literarisch-artistische Anstalt (Bd. 23ff.: Oldenbourg) 1859ff.

korrektiv und weniger als Wissensproduzenten. Jeder methodische Fehler und jede unsaubere Quellenkritik wurde scharf gerügt. Herausgeber und Autoren verstanden sich von Beginn an als Hüter der „wahren[n] historische[n] Methode“.<sup>3</sup> Zum ersten Mal veröffentlicht wurde das die historische Kenntnis erweiternde Wissen jedoch überwiegend in Buchform.

Zeitschriften bzw. einzelne Zeitschriftenartikel wurden als Referenzpunkte für die fachinterne Erinnerung erst dann wichtiger, wenn sie etwas Außergewöhnliches auslösten und damit die Diskursabläufe grundlegend irritierten. So konnten etwa die Rezensionen und Gegenrezensionen zu umstrittenen Werken von Heinrich von Treitschke, Johannes Janßen und Karl Lamprecht eine im Verhältnis zum Textformat große Bedeutung entfalten, da sie zu für die disziplinäre Selbstverortung wichtigen Forschungskontroversen um borussische, katholische und kulturgeschichtliche Formen der Geschichtsschreibung führten.<sup>4</sup> In den daran anschließenden Auseinandersetzungen wurden sie wiederholt zitiert und in späteren historiographiegeschichtlichen Arbeiten als wichtige Texte eingeordnet. Die im Rahmen des so genannten „Lamprechtstreits“ in den 1890er Jahren in verschiedenen Zeitschriften veröffentlichten Texte von Karl Lamprecht und seinen Kritikern Georg von Below, Friedrich Meinecke, Felix Rachfahl und anderen konnten so ins kollektive Gedächtnis der deutschen Historikerschaft eingehen, selbst wenn dabei selten Bezug auf die Bedeutung des jeweiligen Publikationsortes genommen wurde.

Dieses Verhältnis der Medien Buch und Zeitschrift in den Geschichtswissenschaften, denen zu Beginn der disziplinären Abgrenzung je unterschiedliche Funktionen zufielen, wird im Vergleich verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen noch deutlicher. Stark zugespitzt lässt sich über die Bedeutung der Wissenschaftszeitschrift in den unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen folgende These voranstellen: Je früher sich eine Disziplin spezialisierte und vom Alltagswissen entfernte, desto früher wurde die Wissenschaftszeitschrift zur zentralen Publikationsform.<sup>5</sup> Dieselbe These lässt sich auch auf den Wissenschaftsverlag beziehen. Die frühe Spezialisierung einer wissenschaftlichen Disziplin lief parallel zur frühen Ausprägung einer auf diese Disziplin spezialisierten Verlagsform. Neben den unterschiedlichen Methoden und Darstellungsformen, die unterschiedliche Publikationsformen erfordern, spiegelt sich hierin auch der ungebrochen öffentliche Charakter der Geschichtswissenschaft wider.

Im Folgenden soll die Bedeutung der Publikationsform Zeitschrift in ihren verschiedenen Ausprägungen für die Entwicklung der geschichtswissenschaftlichen Forschung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts genauer untersucht werden. Der

<sup>3</sup> Heinrich von Sybel: „Vorwort“, in: *Historische Zeitschrift* 1 (1859), III.

<sup>4</sup> Zu den Historikerkontroversen vgl. Lutz Raphael, „Historikerkontroversen im Spannungsfeld zwischen Berufshabitus, Fächerkonkurrenz und sozialen Deutungsmustern. Lamprechtstreit und französischer Methodenstreit der Jahrhundertwende in vergleichender Perspektive“, in: *Historische Zeitschrift* 251 (1990), 326-363; Hans Schleier, „Kulturgeschichte und Historismus in Deutschland während des 19. Jahrhunderts“, in: Horst Walter Blanke (Hg.), *Dimensionen der Historik: Geschichtstheorie, Wissenschaftsgeschichte und Geschichtskultur heute*, Köln [u.a.] 1998, 263-277; zum Streit um Heinrich von Treitschkes „Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert“ vgl. zusammenfassend Andreas Biefang, „Der Streit um Treitschkes ‚Deutsche Geschichte‘ 1882/83. Zur Spaltung des Nationalliberalismus und der Etablierung eines national-konservativen Geschichtsbildes“, in: *Historische Zeitschrift* 262 (1996), 391-422.

<sup>5</sup> Vgl. dazu auch die Beiträge von Gerlind Rüge und Torger Möller in diesem Band.

Schwerpunkt wird hierbei auf die von Heinrich von Sybel (1817-1895) ab 1859 in München herausgegebene *Historische Zeitschrift* gelegt. Die Gründung und frühe Geschichte der *Historischen Zeitschrift* erfolgte in einem komplexen Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit, das sich in einem Oszillieren der Zeitschrift zwischen Öffentlichkeitsbezug und Spezialisierung, Politisierung und disziplinärer Abgrenzung widerspiegelte. Die Konkurrenzsituation zu anderen Zeitschriften, insbesondere zu den in den 1850er Jahren neu gegründeten Kulturzeitschriften, war dabei von entscheidender Bedeutung. Die Übergänge zwischen den verschiedenen Öffentlichkeiten erwiesen sich in diesem Entstehungskontext als äußerst fließend. Doch drängte die *Historische Zeitschrift* bereits ab den 1870er Jahren zunehmend aus diesem Zwischenraum zwischen allgemeinverständlichen und spezifisch fachwissenschaftlichen Darstellungsformen hinaus in einen Raum spezialisierter Wissenschaft und übernahm damit entscheidenden Einfluss auf die disziplinäre Entwicklung der deutschen Geschichtswissenschaften. Geschichte blieb im gesamten 19. Jahrhundert eine genuin öffentliche und politische Wissenschaft, dennoch lassen sich am Beispiel der *Historischen Zeitschrift* bei durchgängiger Politisierung Verwissenschaftlichungsprozesse beobachten, die auch mit dem Medium Wissenschaftszeitschrift zusammenhängen.

## 2. Die Vermittlung historischen Wissens in allgemeinbildenden Geschichts- und Kulturzeitschriften des 19. Jahrhunderts

Sowohl der Zeitraum der Verwissenschaftlichung des Faches als auch die Charakteristika, die diesen Prozess ausmachten, gehören zu den Fragen, die sich die deutsche Historiographiegeschichte immer wieder gestellt hat. Dabei wird die Herausbildung der Geschichte als Wissenschaft klassischerweise vor der Entstehung spezifisch fachwissenschaftlicher Publikationsformen in einem Zeitraum um 1800 angenommen.<sup>6</sup> Aus Sicht der Fachhistorie des 19. Jahrhunderts waren dafür die Orientierung an den Quellen und deren Kritik, die Nachvollziehbarkeit des Vorgehens, die Einhaltung einer gewissen Methodik und Systematik und die Orientierung des Urteils an dem zugrunde gelegten Material kennzeichnend.<sup>7</sup> Die Verwissenschaftlichung des Faches schlug sich auch in einer beschleunigten Wissensproduktion nieder. Neben der intensiveren Nutzung der neu gegründeten Archive, der Edition des Quellenmaterials, der Einrichtung von Forschungsinstituten, der besseren Vernetzung zwischen den Wissensproduzenten und der schnelleren und umfangreicheren Wissensweitergabe spielte hier vor allem die Aufwertung des historischen Denkens und

<sup>6</sup> Vgl. George P. Gooch, *Geschichte und Geschichtsschreiber im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1964; Reinhart Koselleck, „Geschichte, Historie“, in: Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 2, Stuttgart 1975, 593-717; Wolfgang Hardtwig, „Geschichtsstudium, Geschichtswissenschaft und Geschichtstheorie in Deutschland von der Aufklärung bis zur Gegenwart“, in: ders., *Geschichtskultur und Wissenschaft*, München 1990, 13-58; Wolfgang Hardtwig, „Die Verwissenschaftlichung der neueren Geschichtsschreibung“, in: Hans-Jürgen Goertz (Hg.), *Geschichte: ein Grundkurs*. Reinbek bei Hamburg 1998, 245-260; Rüdiger vom Bruch, „Geschichtswissenschaft“, in: Stefan Jordan (Hg.), *Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe*, Stuttgart 2002, 124-130.

<sup>7</sup> Vgl. Hardtwig, „Verwissenschaftlichung der neueren Geschichtsschreibung“ (wie Anm. 6), 246.

eine damit verbundene neue Selbstinszenierung der Historikerschaft eine entscheidende Rolle.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts gab es in Deutschland trotz der zunehmenden Nationalisierung der Geschichtsschreibung noch keine bedeutendere nationale historische Wissenschaftszeitschrift, die zur schnelleren Veröffentlichung dieses anwachsenden Wissens zur Verfügung gestanden hätte. Sowohl die spezielleren Forschungsergebnisse als auch die allgemeineren Forschungssynthesen wurden überwiegend in Büchern veröffentlicht. Daneben hatte sich ein vielfältiger und häufig unübersichtlicher Zeitschriftenmarkt herausgebildet, der sich den Historikern gegenüber bereitwillig öffnete. So bot sich ihnen um 1850 eine Fülle mehr oder weniger spezieller Publikationsorgane, in denen sie kleinere Forschungen präsentieren, Beiträge der Fachgenossen kritisieren und die politischen Streitfragen der Zeit aus historischer Perspektive kommentieren konnten. Zwar handelt es sich bei der *Historischen Zeitschrift* um die erste bedeutendere historische Wissenschaftszeitschrift, doch gab es Mitte des 19. Jahrhunderts bereits eine Vielzahl historischer Zeitschriften unterschiedlichen fachlichen Zuschnitts, die auf eine längere Tradition zurückblicken konnten. Bereits das 18. Jahrhundert wies eine erstaunliche Vielfalt historischer Zeitschriften auf, die von genealogischen, numismatischen und statistischen Spezialorganen über Rezensionszeitschriften bis zu landesgeschichtlichen Zeitschriften reichte.<sup>8</sup> Einzelne Zeitschriften wie Gatterers *Allgemeine historische Bibliothek* begriffen sich dabei neben den spezialisierten Zeitschriften der historischen Hilfswissenschaften bereits als wissenschaftliche Zeitschriften allgemeineren Zuschnitts.<sup>9</sup> Den wissenschaftlichen Kriterien des 19. Jahrhunderts genügten sie jedoch nicht; zudem erwiesen sie sich überwiegend als äußerst kurzlebig. Die Historiker des 19. Jahrhunderts nahmen auf diese älteren Zeitschriften nur in seltenen Fällen Bezug.

Im 19. Jahrhundert war das Feld der historischen Zeitschriften im Vergleich zum 18. Jahrhundert noch unübersichtlicher und wurde bisher nicht systematisch untersucht. Umfassende bibliographische Hinweise gibt die „Bibliographie der Zeitschriften des deutschen Sprachgebietes bis 1900“, die von Joachim Kirchner in den 1970er und 1980er Jahren herausgegeben wurde und zumindest einen Eindruck von der Vielfalt dieser Zeitschriftenlandschaft vermittelt.<sup>10</sup> Für den Zeitraum

<sup>8</sup> Vgl. Otto Dann, „Das historische Interesse in der deutschen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts. Geschichte und historische Forschung in den zeitgenössischen Zeitschriften“, in: Karl Hammer, Jürgen Voss (Hg.), *Historische Forschung im 18. Jahrhundert*, Bonn 1976, 386-415; Marlies Prüsener, „Lesegesellschaften im 18. Jahrhundert“, in: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel* 28 (1982) H. 10, 189-301; Horst Walter Blanke, „Verwissenschaftlichung und Aufklärung. Historische Zeitschriften im 18. Jahrhundert“, in: *Dimensionen der Historik* (wie Anm. 4), 237-253. Seit Mitte der 1980er Jahre lässt sich insgesamt eine Neubewertung der Aufklärungshistorie feststellen, die im Übergang von der Aufklärungshistorie zur historistischen Geschichtsschreibung eher von einer „Akzentverlagerung“ als von einem scharfen Bruch ausgeht. Hans Erich Bödeker, „Einleitung“, in: ders. (Hg.), *Aufklärung und Geschichte: Studien zur deutschen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert*, Göttingen 1986, 9-24, hier 20.

<sup>9</sup> *Allgemeine historische Bibliothek. Von Mitgliedern des Kgl. Instituts der historischen Wissenschaften zu Göttingen*, hg. von Johann Christoph Gatterer, Halle: Gebauer 1767-1771.

<sup>10</sup> Joachim Kirchner (Hg.), *Bibliographie der Zeitschriften des deutschen Sprachgebietes bis 1900: in 4 Bänden*, Stuttgart 1969-1989. Diese Titeldurchsicht gibt erste Hinweise auf die Vielfalt

zwischen 1831 und 1870 führt Kirchner in der Kategorie „Historische und Geographische Zeitschriften“ 344, in der Kategorie „Historisch-politische Zeitschriften“ 454 Titel auf. In dem daran anschließenden Zeitraum zwischen 1871 und 1900 sind in der Kategorie „Historische und Geographische Zeitschriften“ 549 Titel verzeichnet, was auf einen deutlichen Anstieg der Titelzahlen hinweist. Die Kategorie „Historisch-politische Zeitschriften“ wurde von Kirchner hingegen nicht mehr aufgenommen und die relevanten Zeitschriften auf andere Kategorien verteilt. Andererseits finden sich auch unter der Kategorie „Historische und Geographische Zeitschriften“ zahlreiche Titel, in denen das historische Wissen allenfalls eine untergeordnete Rolle spielte. Der größte Teil dieses umfassenden Zeitschriftenbestandes erwies sich zudem als äußerst kurzlebig. Meist überwogen die Orientierung an der Gegenwart und die primär politische Ausrichtung deutlich. Den größten Teil bildeten die ab den 1820er Jahren verstärkt publizierten Zeitschriften der Geschichts- und Altertumsvereine, in denen am umfassendsten wissenschaftliche Spezialforschungen publiziert wurden.<sup>11</sup> Aufgrund der begrenzten regionalen Reichweite und des häufig singulären Charakters der Einzelforschungen blieben sie in ihrer Bedeutung für die Entwicklung der Geschichte als Wissenschaft hinter den überregionalen Wissenschaftszeitschriften zurück. Auch hier lässt sich in der zweiten Jahrhunderthälfte jedoch die Tendenz zur Verwissenschaftlichung feststellen.<sup>12</sup>

Bereits im Vormärz gab es einige überregionale wissenschaftliche Zeitschriften, die jedoch keinen längerfristigen Erfolg hatten. So wurde etwa die von Leopold von Ranke ab 1832 herausgegebene *Historisch-politische Zeitschrift* sowohl von Historikern als auch von einer breiteren Öffentlichkeit ausdrücklich begrüßt, doch musste das Unternehmen nach vier Jahrgängen eingestellt werden.<sup>13</sup> Ranke war als politischer Autor und Journalist wenig geeignet; zudem gelang es ihm nicht, die Arbeit effektiv zu verteilen, so dass die Hauptlast an ihm hängen blieb und kaum noch von einer Zeitschrift im eigentlichen Sinne gesprochen werden konnte. Ein anderer Versuch, von Adolph Schmidt, der ab 1844 die *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* herausgab, musste ebenfalls nach vier Jahrgängen eingestellt werden.<sup>14</sup> Beide Zeitschriften wurden nur von einem eng begrenzten Fachpublikum gelesen. Daneben gab es auch weiterhin ältere historische Zeitschriften wie das von Friedrich von Raumer ab 1830 herausgegebene *Historisches Taschenbuch*, bei dem der allgemeinverständliche den fachwissenschaftlichen Charakter jedoch bei weitem überlagerte.<sup>15</sup>

Die Historiker waren zur Mitte des 19. Jahrhunderts allerdings nicht auf die disziplinär begrenzten Zeitschriften angewiesen, sondern griffen für ihre Veröffentlichun-

historischer Zeitschriften im 19. Jahrhundert. Eine systematischere und umfassendere Auswertung der historischen Wissenschaftszeitschriften stellt hingegen weiterhin ein Forschungsdesiderat dar.

<sup>11</sup> Joachim Kirchner, *Das deutsche Zeitschriftenwesen: seine Geschichte und seine Probleme. Teil 2: Vom Wiener Kongress bis zum Ausgange des 19. Jahrhunderts*, Wiesbaden 1962, 265.

<sup>12</sup> Georg Kunz, *Verortete Geschichte: regionales Geschichtsbewußtsein in den deutschen historischen Vereinen des 19. Jahrhunderts*, Göttingen 2000, 73ff.

<sup>13</sup> *Historisch-politische Zeitschrift*, hg. von Leopold von Ranke, Hamburg: Perthes (Bd. 2: Berlin: Duncker) 1832-1836. Vgl. dazu Volker Dotterweich, *Heinrich von Sybel: Geschichtswissenschaft in politischer Absicht (1817-1861)*, Göttingen 1978, 320.

<sup>14</sup> *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, hg. von Wilhelm Adolph Schmidt, Berlin: Veit 1844-1848.

<sup>15</sup> *Historisches Taschenbuch*, hg. von Friedrich von Raumer, Leipzig: Brockhaus 1830ff.

gen auch auf allgemeinwissenschaftliche Zeitschriften und allgemeinbildende Kulturzeitschriften zurück. Bei den Kulturzeitschriften handelte es sich um keine wissenschaftlichen Zeitschriften im engeren Sinne, dennoch standen sie verschiedenen Wissenschaften als Kommunikations- und Distributionsplattform zur Verfügung.<sup>16</sup> Die Themen- und Formenvielfalt war dabei äußerst breit und reichte von kulturhistorischen Bildern und biographischen Skizzen, über aktuelle Themen aus Politik, Wirtschaft und Kultur bis hin zu kürzeren literarischen Texten, Ankündigungen und Rezensionen. Funktional bestand ein Ziel der Kulturzeitschriften darin, die kulturellen Inhalte so zu vermitteln, dass das Publikum auf ein höheres kulturelles Niveau gehoben würde.<sup>17</sup> Gerade in den umfassenden Rezensionsteilen entfalteten sie einen wissenschaftlichen Anspruch, der mit den Wissenschaftszeit-schriften durchaus konkurrieren konnte.

Auch die Kulturzeitschriften stellten keine Erfindung des 19. Jahrhunderts dar, sondern bildeten bereits im späten 18. Jahrhundert einen integralen Bestandteil der bürgerlichen Öffentlichkeit.<sup>18</sup> Stilbildend wurde hier der von Christoph Martin Wieland herausgegebene *Teutsche Merkur* (1773-1810), der die synergetische Verbindung verschiedener Wissensfelder beispielhaft vorführte.<sup>19</sup> In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erwiesen sich die Kulturzeitschriften neben den Beilagen der Tageszeitungen ebenfalls als für die bürgerliche Wissenskultur prägend. In der Folgezeit der 1848er Revolution kam es schließlich in Deutschland zu einer Gründungswelle neuer Kulturzeitschriften. Zahlreiche Liberale waren kurzfristig aus ihren Ämtern verdrängt worden und hatten versucht, sich auf dem Buch- und Zeitschriftenmarkt zu etablieren. Die Reaktionszeit der frühen 1850er Jahre erwies sich hierzu als erstaunlich günstig.

So wurden ab 1848 in Leipzig von dem Schriftsteller, Journalisten und Kulturhistoriker Gustav Freytag und dem Publizisten und Literaturhistoriker Julian Schmidt die *Grenzboten* herausgegeben, die sich als anspruchsvolle „Deutsche Revue für Politik, Literatur und öffentliches Leben“ zu einem liberalen Leitmedium der 1860er und 1870er Jahre entwickelten.<sup>20</sup> 1851 gründete der Schriftsteller und Literaturhistoriker Robert Prutz zusammen mit dem Publizisten Wilhelm Wolfsohn in Leipzig das *Deutsche Museum*, das in seinem Anspruch unter den Kulturzeitschriften

<sup>16</sup> Durch die umfassenden bibliographischen Arbeiten von Alfred Estermann und anderen sind die Kulturzeitschriften des 19. Jahrhunderts als Quellengattung gut erschlossen. Alfred Estermann (Hg.), *Inhaltsanalytische Bibliographien deutscher Kulturzeitschriften des 19. Jahrhunderts: IBDK*, München [u.a.] 1995-1996. Zwar liegen darüber hinaus für einige Zeitschriften einzelne Untersuchungen vor, als spezifische Quellengattung wurden die Kulturzeitschriften des 19. Jahrhunderts hingegen noch nicht systematisch untersucht.

<sup>17</sup> Zur Einordnung und Konzeption der Kulturzeitschriften als Untersuchungsgegenstand vgl. den Sammelband zu Wielands „Teutschem Merkur“: Andrea Heinz (Hg.), *Der „Teutsche Merkur“ – die erste deutsche Kulturzeitschrift?* Heidelberg 2003, Vorwort.

<sup>18</sup> Vgl. John A. McCarthy, „Wielands Teutscher Merkur und die republikanische Freiheit des Lesers. Zur Rolle des Teutschen Merkur im öffentlichen Leben des 18. Jahrhunderts“, in: *Der „Teutsche Merkur“* (wie Anm. 17), 51-67.

<sup>19</sup> *Der teutsche Merkur*, hg. von Christoph Martin Wieland, Weimar: Verlag der Gesellschaft, 1773-1810.

<sup>20</sup> *Die Grenzboten. Eine deutsche Revue für Politik, Literatur und öffentliches Leben*, hg. von Gustav Freytag u. Julian Schmidt, Leipzig: Herbig 1848ff.

eine Mittelstellung einnahm.<sup>21</sup> Etwas populärer wiederum waren die ab 1856 von dem Verleger George Westermann in Braunschweig herausgegebenen *Illustrierten deutschen Monatshefte*, die in anschaulicher Weise Literarisches mit Neuigkeiten aus verschiedenen Wissenschaften zu verbinden suchten.<sup>22</sup>

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelten sich die Kulturzeitschriften zu einem wesentlichen Bestandteil der bürgerlichen Wissenskultur. Mit einer Auflage zwischen 5000 und 15 000 Exemplaren blieb der Leserkreis begrenzt, doch wurden gerade die Entscheidungsträger der Gesellschaft als Abonnenten erreicht.<sup>23</sup> Zudem waren die Kulturzeitschriften in allen wichtigeren Bildungseinrichtungen und Bibliotheken einem größeren Publikum zugänglich. Zwar blieb der Anspruch an die Leser erstaunlich hoch, doch verstanden sich selbst führende Kulturzeitschriften keineswegs als elitär. Gemäß bürgerlicher Utopie wurde in einem anspruchsvollen Medium wie den *Grenzboten* in den 1850er und 1860er Jahren noch immer der Glaube aufrechterhalten, alle zur Bildung Befähigten als Leserkreis gewinnen zu können. Erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts differenzierten sich die verschiedenen Öffentlichkeiten deutlicher aus und wurden als Teilöffentlichkeiten zunehmend spezifischer adressiert.<sup>24</sup> In den 1850er und 1860er Jahren hingegen war bei der Vermittlung historischen Wissens der Unterschied zwischen einem Fachpublikum und dem größeren Publikum der Kulturzeitschriften relativ klein.

Die enge Verbindung von Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit lässt sich am Beispiel der historischen Aufsätze in den *Grenzboten* in der Folge der 1848er Revolution verdeutlichen. Bis Ende des Jahres 1849 wurden in den *Grenzboten* vorrangig die politischen Tagesereignisse diskutiert. Ab dem Jahre 1850 richtete sich das Augenmerk der Herausgeber und Autoren verstärkt auf neuere Entwicklungen in Literatur und Wissenschaft. Ab 1851 wiederum wurde gerade auch historischen Themen breiter Raum gegeben. Die Beiträge stellten einerseits einen Kommentar zu politischen und gesellschaftlichen Fragen der Zeit dar und versuchten andererseits, die Entwicklungen der neueren geschichtswissenschaftlichen Forschung wiederzugeben. So richteten sich die Herausgeber in der Grußadresse zum Jahr 1851 an die Leser und betonten die zurückgenommene Politisierung bei gleichzeitiger Hinwendung zur Wissenschaft in allgemeinverständlicher Form: „Endlich werden wir versuchen, von dem gegenwärtigen Höhepunkt, den jüngsten Forschungen und Entdeckungen der Wissenschaft in populärer Darstellung Bericht zu geben.“<sup>25</sup> In der historischen Forschung ist diese Entwicklung häufig mit der eskapistischen Tendenz der Reaktionszeit erklärt worden. Ebenso gut könnte man jedoch auch von einer Verschiebung der Politisierung hin zu Wissenschaft und Kultur sprechen. Der politisierte Raum wurde wissenschaftlich durchdrungen. Das Wechselspiel von der Verwissen-

<sup>21</sup> *Deutsches Museum. Zeitschrift für Geschichte, Literatur, Kunst und öffentliches Leben*, hg. von Robert Prutz u. Wilhelm Wolfsohn, Leipzig: Hinrichs (Jg. 3ff: Brockhaus) 1851ff.

<sup>22</sup> *Westermann's illustrierte deutsche Monats-Hefte für das gesammte geistige Leben der Gegenwart*, Braunschweig: Westermann 1856ff.

<sup>23</sup> Vgl. Kirchner, *Das deutsche Zeitschriftenwesen* (wie Anm. 11), 220ff.; Reinhart Wittmann, *Geschichte des deutschen Buchhandels*, München 1999, 278ff.

<sup>24</sup> Hierin ist ein Hauptunterschied zwischen den Zeitschriften des 19. und des 20. Jahrhunderts zu sehen. Vgl. dazu die weiteren Beiträge in diesem Band.

<sup>25</sup> *Die Grenzboten* 1(1851), 1-3, hier 3.

schaftlichung der Gesellschaft und der Vergesellschaftung von Wissenschaft ist hier deutlich zu greifen. Wissenschaftliches Wissen wurde nicht nur in einen politisierten öffentlichen Kontext eingebracht, sondern in diesem Kontext originär erzeugt und veröffentlicht.

Gerade hierfür erwies sich die Geschichte als genuin öffentliche Wissenschaft als besonders geeignet. Zwar war für die Kulturzeitschriften des 19. Jahrhunderts die Verbindung verschiedener Wissenschaften und Wissensfelder charakteristisch, unter denen sich die aufstrebenden Naturwissenschaften besonders hervortaten. In nahezu allen Kulturzeitschriften der 1850er Jahre bildeten die historischen Beiträge jedoch einen gewichtigen Anteil. Insbesondere biographische Studien und kulturgeschichtliche Bilder waren äußerst beliebt. Auch zentrale und wissenschaftlich anerkannte Werke einflussreicher Philologen und Historiker wie Moriz Haupt, Otto Jahn oder Gustav Freytag wurden in Kulturzeitschriften wie *Die Grenzboten* zum ersten Mal veröffentlicht.

Am einflussreichsten erwiesen sich jedoch die ausführlichen Literaturberichte und Rezensionsteile, in denen nicht nur der wissenschaftliche Standard der besprochenen Neuerscheinungen diskutiert, sondern die Ergebnisse der historischen Forschung umfangreich präsentiert wurden. Für die Besprechungen konnten häufig ausgewiesene Spezialisten des jeweiligen Forschungsfeldes gewonnen werden. Hierbei erwiesen sich nicht nur die Kontakte der Herausgeber zu führenden Wissenschaftskreisen als bedeutsam, die Verleger ihrerseits griffen in die Suche nach geeigneten Rezensenten tatkräftig ein. So wurde beispielsweise der erste Band von Ranks „Englischer Geschichte“ von dem Historiker und Publizisten Gustav Adolph Bergenroth für die *Grenzboten* des Jahres 1860 einer äußerst kritischen Rezension unterzogen.<sup>26</sup> Bergenroth hatte nach der 1848er Revolution, während der er Mitglied des demokratischen Klubs in Berlin war, seine Tätigkeit als Jurist aufgegeben und sich als selbstständiger Historiker und Journalist betätigt. 1856 war er nach London übersiedelt, um sich intensiver den Quellenstudien zur englischen Geschichte der Frühen Neuzeit widmen zu können. Im Auftrag der englischen Regierung veröffentlichte er drei Quellenbände zur englisch-spanischen Diplomatiegeschichte der Tudorzeit, die auf umfangreichen Quellenstudien in englischen und spanischen Archiven beruhten. In seiner Rezension bemängelte Bergenroth nicht nur eine Reihe von Ungenauigkeiten im Umgang mit den Quellen, sondern wies Ranke nach, bei welchen Autoren er abgeschrieben und welche Vorlagen er dabei falsch zitiert habe. Zwar ist dieses Beispiel im Kontext der Ranke gegenüber kritischen Haltung des Herausgebers Julian Schmidt zu sehen, doch war dieser Umgang mit anerkannten Werken führender Historiker in den Kulturzeitschriften durchaus üblich.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts waren die allgemeinbildenden Kulturzeitschriften wichtige Produzenten, Rezensenten und Vermittler historischen Wissens. Im Falle der Geschichtswissenschaften ging die Wissensvermittlung an ein größeres Publikum somit der Verwissenschaftlichung des Faches voraus, während man im Falle der Naturwissenschaften die Popularisierung des neuen Wissens u. a. als Reaktion auf die zunehmende Spezialisierung in wissenschaftliche Teildisziplinen

<sup>26</sup> *Die Grenzboten* (1860), H. 4, 121-137.



verstehen kann.<sup>27</sup> Die Geschichte musste sich als wissenschaftliche Disziplin mit der bürgerlichen Wissenskultur erst auseinandersetzen. Die Grenzen zwischen verschiedenen Formen der Geschichtsschreibung waren dabei äußerst fließend. Gerade in den Kulturzeitschriften wurden Wissenschaftlichkeit und Popularität eng zusammengeführt, so dass diese Periodika auch eine Brücke für die Rückbindung der Geschichtswissenschaft an die Gesellschaft darstellten. Wissenschaftliche Texte mussten weiterhin so gestaltet sein, dass sie für eine breitere Öffentlichkeit rezipierbar blieben.

### 3. Die Gründung der „Historischen Zeitschrift“ (1859): Bürgerliche Kultur und die Spezialisierung der Geschichtswissenschaften in Deutschland

Im internationalen Vergleich stellt die *Historische Zeitschrift* eine frühe Gründung dar. Die vom dänischen Historikerverband herausgegebene *Historisk Tidsskrift* erschien als erste bedeutende und langlebigere fachwissenschaftliche Zeitschrift zwar bereits ab 1839, doch wurden die französische *Revue historique* erst 1876, *The English Historical Review* ab 1886 und *The American Historical Review* ab 1895 herausgegeben.<sup>28</sup> Dem Herausgeber der *Historischen Zeitschrift*, Heinrich von Sybel, gelang es, bedeutende Kräfte der deutschen Geschichtswissenschaft zur dauerhaften Unterstützung heranzuziehen. Er selbst leitete die Zeitschrift bis zu seinem Tod im Jahre 1895.<sup>29</sup> Auch nachfolgende Herausgeber wie Friedrich Meinecke (Herausgeber 1893-1935), Theodor Schieder (Herausgeber 1957-1984) und Lothar Gall (seit 1970) waren für die Zeitschrift über längere Zeiträume verantwortlich, so dass sich die *Historische Zeitschrift* über knapp 150 Jahre mit verhältnismäßiger Kontinuität entwickelte. Heute stellt sie weiterhin ein führendes Organ der deutschen Geschichtswissenschaft dar.

Bereits 1857 hatte Heinrich von Sybel in Briefkorrespondenzen mit anderen Vertretern des Faches die Absicht geäußert, ein nationales Organ der historischen Forschung in Deutschland zu gründen.<sup>30</sup> Von Beginn an stieß er dabei in Historiker-

<sup>27</sup> Zur Popularisierung der Naturwissenschaften in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts siehe Andreas W. Daum, *Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert: bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit, 1848-1914*, München 1998; Angela Schwarz, *Der Schlüssel zur modernen Welt: Wissenschaftspopularisierung in Großbritannien und Deutschland im Übergang zur Moderne (ca. 1870-1914)*, Stuttgart 1999.

<sup>28</sup> *Historisk Tidsskrift*, Kopenhagen: Forening 1839ff.; *Revue historique*, Paris: Presses universitaires de France 1876ff.; *The English Historical Review*, Oxford: University Press 1886ff.; *The American Historical Review*, Washington DC [u. a.]: The American Historical Association 1895ff.

<sup>29</sup> Zur Biographie Heinrich von Sybels und zur Einordnung seines Werkes siehe Dotterweich, *Heinrich von Sybel* (wie Anm. 13); Helmut Seier, „Heinrich von Sybel“, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.), *Deutsche Historiker, Bd. 2*, Göttingen 1971, 24-38; Utz Haltern, „Geschichte und Bürgertum. Droysen – Sybel – Treitschke“, in: *Historische Zeitschrift* 259 (1994), 59-107.

<sup>30</sup> Die Geschichte der *Historischen Zeitschrift* wurde vor allem im Rahmen von Jubiläumsausgaben untersucht. Grundlegend ist die umfassende Darstellung von Theodor Schieder zum 100. Geburtstag der Zeitschrift: Theodor Schieder, „Die deutsche Geschichtswissenschaft im Spiegel der Historischen Zeitschrift“, in: *Historische Zeitschrift* 189 (1959), 1-104. Volker Dotterweich gibt in seiner Biographie zu Heinrich von Sybel weitere Hinweise zur Entstehungssituation der *Historischen Zeitschrift*: Dotterweich, *Heinrich von Sybel* (wie Anm. 13). An älterer Literatur ist zudem zu nennen: Friedrich Meinecke, „Geleitwort zum 100. Bande der Historischen Zeitschrift“, in: *Historische*

kreisen auf wenig Widerstand. Zwar beteiligten sich führende Historiker wie Leopold von Ranke, Johann Gustav Droysen oder Theodor Mommsen selbst wenig an der Zeitschrift, doch stellte deren Unterstützung einen wichtigen Grund für den schnellen Erfolg dar, da ein großer Teil der Beiträge von jungen Historikern stammte, die in den Seminaren von Ranke und Droysen den Umgang mit der historischen Methode gelernt hatten. Die redaktionelle Arbeit übernahm Sybel gemeinsam mit wechselnden Redakteuren selbst und steuerte bis zum letzten von ihm herausgegebenen Band durchgängig eigene Aufsätze bei. Wichtig war zudem die Förderung durch den bayrischen König Maximilian II., der auch die zeitgleich von Sybel initiierte und ebenfalls in München ansässige „Historische Commission bei der Kgl. Academie der Wissenschaften“ unterstützte.<sup>31</sup>

Das erste Heft erschien im März 1859 und wurde von der Kritik überwiegend zustimmend aufgenommen. Die Breite der sie rezipierenden Medien spiegelt die öffentliche Wirkung der Zeitschrift wider. In den Rezensionen wurde mehrfach der gelungene Ausgleich zwischen Wissenschaftlichkeit und Allgemeinverständlichkeit hervorgehoben. So lobten die Blätter für literarische Unterhaltung, dass „alle Verehrer und Freunde der historischen Wissenschaft mit Vergnügen ein Unternehmen begrüßen werden, das eine wesentliche Lücke im Organismus der historischen Wissenschaft auszufüllen bestimmt ist.“<sup>32</sup> Auch die *Preußischen Jahrbücher* zeigten sich überzeugt, dass die *Historische Zeitschrift* „nicht allein bei den Fachgenossen, sondern auch in weiteren Kreisen Freunde erwerben“ werde.<sup>33</sup> Die *Allgemeine Zeitung* widmete der neuen historischen Wissenschaftszeitschrift die ausführlichste Rezension, in der auch auf den Zusammenhang mit den jüngsten Entwicklungen des Faches verwiesen wurde:

„Der von Sybel beabsichtigten Zeitschrift zur Geschichtswissenschaft ist in weiteren Kreisen mit Spannung entgegengesehen worden. War es doch nicht bloß für den Historiker von Fach Bedürfnis, ein eigenes Organ zur Besprechung neuer Fragen und Leistungen zu erhalten, sondern auch von großem Interesse für den Gebildeten überhaupt, in fortlaufender Kenntnis erhalten zu werden von dem, was auf dem ausgedehnten und von jedem mit Aufmerksamkeit betrachteten Gebiet der Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung vor sich gehe.“<sup>34</sup>

Die in Wien erscheinende *Katholische Literatur-Zeitung* hingegen äußerte sich aufgrund der konfessionellen Auseinandersetzungen der 1840er und 1850er Jahre, an denen sich auch Sybel tatkräftig beteiligt hatte, kritisch und wünschte dem Unternehmen keinen Erfolg.<sup>35</sup>

Die Auflagen- und Verkaufszahlen der *Historischen Zeitschrift* sind nicht durchgängig überliefert und wurden bisher nicht systematisch untersucht. Bei der Gründung im Jahre 1859 lag die Auflagenhöhe bei rund 600 Exemplaren und stieg

*Zeitschrift* 100 (1908), 1-10; J. Schulze, „Zur Entstehungsgeschichte der Historischen Zeitschrift“, in: *Historische Zeitschrift* 124 (1921), 474-483; Walter A. Ricklinger, *Heinrich von Sybel und die Historische Zeitschrift*, Diss. Durlach 1936.

<sup>31</sup> Vgl. Schieder, „Deutsche Geschichtswissenschaft“ (wie Anm. 30), 3; Dotterweich, *Heinrich von Sybel* (wie Anm. 13), 334ff.

<sup>32</sup> *Blätter für literarische Unterhaltung* 1 (1859), 291-294, hier 291.

<sup>33</sup> *Preußische Jahrbücher* 3 (1859), 384-385, hier 384.

<sup>34</sup> *Allgemeine Zeitung* 1859, Bd. 2, Nr. 109, 1770-1772, hier 1770.

<sup>35</sup> *Katholische Literatur-Zeitung* 27 (1859), 212.

mit einigen Schwankungen bis zum Ende des Jahrhunderts auf rund 1000 Exemplare an.<sup>36</sup> Diese Entwicklung spiegelt einerseits die hohe Kontinuität eines über die engeren fachwissenschaftlichen Grenzen hinausgehenden Publikumsbezugs wider, lässt sich jedoch auch auf das starke Anwachsen der Historikerschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zurückführen. Im Verhältnis zu der Entwicklung auf dem deutschen Buchmarkt, der gerade im Zeitschriftenbereich gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein deutliches Wachstum aufwies, ist die Auflagenentwicklung als durchschnittlich einzuschätzen.<sup>37</sup> Zwar richtete sich die *Historische Zeitschrift* auch gegen Ende des 19. Jahrhunderts an einen Leserkreis jenseits enger fachlicher Grenzen, aufgrund der exponentiell gestiegenen Konkurrenz verschiedenster Zeitschriftenformate war es jedoch sehr viel schwieriger geworden, eine vergleichbare öffentliche Aufmerksamkeit zu erzielen.

Der Publikumsbezug entsprach bei der Gründung dem Verständnis von der Geschichte als einer öffentlichen Wissenschaft und unterschied sich nicht grundlegend von anspruchsvolleren Kulturzeitschriften wie den *Grenzboten*. So hielt auch Georg Waitz, der in den folgenden Jahren wiederholt spezielle Studien etwa zur deutschen Verfassungsgeschichte in der *Historischen Zeitschrift* veröffentlichte, in seinem Beitrag für den ersten Band an der prinzipiellen Vereinbarkeit von Wissenschaftlichkeit und Allgemeinverständlichkeit fest:

„Sie will weder gelehrte Specialuntersuchungen noch populäre Unterhaltung bringen; sie will der Wissenschaft dienen, ihre Aufgaben und Fragen aber so verhandeln, daß auch andere als die Männer von Fach daran theilnehmen können, überzeugt, daß kaum eine andere Disciplin heutzutage dem allgemeinen Interesse näher steht als die Geschichte, daß für die richtige und unbefangene Würdigung der Gegenwart, ihrer Strebungen und Aussichten, nichts wichtiger ist, als eine lebendige Erkenntniß der Vergangenheit.“<sup>38</sup>

Bei der Gründung hatte Heinrich von Sybel das Vorbild der englischen und französischen Geschichtsschreibung vor Augen gehabt, die sich durch ihren essayistischen und publikumswirksamen Stil auszeichneten. Der historische Essay war jedoch für den größten Teil der deutschen Historiker ungewohnt, die eher eine ältere gelehrte Tradition mit einer neueren wissenschaftlichen Methodik zu verbinden suchten und für ihre Geschichtsdarstellungen viel Raum beanspruchten. Auch hierin ist ein Grund für die zögerliche Mitarbeit führender Historiker zu sehen, die die *Historische Zeitschrift* zwar grundsätzlich unterstützten, dem Format Zeitschrift und den damit verbundenen historiographischen Implikationen jedoch zurückhaltend gegenüberstanden.

Neben dem Ausgleich zwischen Wissenschaftlichkeit und Allgemeinverständlichkeit in der Darstellungsform zeigte sich der öffentliche Charakter der Geschichtswissenschaft auch in der ausdrücklichen Politisierung. Doch sollte die politische Aus-

<sup>36</sup> Joachim Kirchner zufolge lag die Auflagenhöhe 1891 bei 1000 und stieg bis 1912 auf 1350 Exemplare an: Kirchner, *Das deutsche Zeitschriftenwesen* (wie Anm. 11), 472. Ricklinger gibt für 1861 571, für 1865 520 und für 1895 818 verkaufte Exemplare an. Ricklinger, *Heinrich von Sybel* (wie Anm. 30), 40 u. 42.

<sup>37</sup> Vgl. zur Entwicklung des Zeitschriftenmarktes im Kaiserreich Georg Jäger (Hg.), *Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Teil 2: Das Kaiserreich 1871-1918*, Frankfurt a. M. 2003, 368-389.

<sup>38</sup> Georg Waitz, „Falsche Richtungen. Schreiben an den Herausgeber“, in: *Historische Zeitschrift* 1 (1859), 17-27, hier 22.

richtung der *Historischen Zeitschrift* ein objektives historisches Urteil dennoch ermöglichen. Auch wenn Sybel dies sogar als Voraussetzung für die Überparteilichkeit seiner Zeitschrift ansah, war die politische Parteinahme von Beginn an eindeutig und wurde von ihm dem ersten Band programmatisch vorangestellt. Die einzureichenden Beiträge sollten den Primat der Politik und des Staates betonen, das Übergewicht der deutschen Nationalgeschichte garantieren und die Ablehnung aller katholischen und sozialistischen Tendenzen durchsetzen.<sup>39</sup> Gleichzeitig war damit ein stärkerer Gegenwartsbezug verbunden, der nicht nur der politischen Selbstverortung der Zeitschrift dienen, sondern das Interesse des gebildeten Lesers wach halten sollte. In den Beiträgen sollte der Schwerpunkt auf die Neueste Geschichte gelegt werden:

„Andererseits wollen wir kein antiquarisches Organ gründen. Wir wünschen also vorzugsweise solche Stoffe, oder solche Beziehungen in den Stoffen zu behandeln, welche mit dem Leben der Gegenwart einen noch lebenden Zusammenhang haben. Wenn es die höchste Aufgabe der geschichtlichen Betrachtung ist, die Gesetzmäßigkeit und Einheit alles Werdens und Lebens zu erkennen, so wird sich eine solche Erkenntnis nicht deutlicher ausprägen lassen, als durch den Nachweis, daß das Vergangene gegenwärtig ist, und in uns selbst bestimmend fortwirkt. Es ist nicht bloß der Reiz des Pikanten, es ist ein wissenschaftlich berechtigter Trieb, wenn das Publicum mit fester Vorliebe nach Stoffen der bezeichneten Gattung greift, wenn die hierhin gehörigen Bücher überall der bedeutendsten Wirkung sicher sind.“<sup>40</sup>

Im Unterschied zu den älteren historischen Zeitschriften und den Kulturzeitschriften beanspruchten in der *Historischen Zeitschrift* die an den Universitäten und in den verschiedenen Forschungseinrichtungen tätigen Historiker die Deutungsmacht für eine allgemeinverständliche wissenschaftliche Geschichtsschreibung zunehmend für sich. Bereits in dem Verlagsvertrag, den Sybel mit dem Cottaverlag abschloss, wurde ausdrücklich auf die Unterstützung der führenden Fachhistoriker Leopold von Ranke, Johann Gustav Droysen, Ludwig Häusser und Theodor Mommsen verwiesen, auf deren „erlauchte Patenschaft“ sich noch Friedrich Meinecke in seinem Geleitwort zum 100. Band der *Historischen Zeitschrift* berief.<sup>41</sup> In einem länger andauernden Prozess gelang es der *Historischen Zeitschrift* so, entscheidend zum „korporativen Zusammengehörigkeitsgefühl“ einer „Berufsgenossenschaft der deutschen Historiker“ beizutragen.<sup>42</sup> Historiker hingegen, die nicht aus dem Umkreis der führenden Fachhistoriker stammten, wurden zunehmend ausgeschlossen.<sup>43</sup>

<sup>39</sup> Sybel, „Vorwort“ (wie Anm.3), III. In dieser Programmatik und der damit verbundenen Ausgrenzung abweichender Formen der Geschichtsschreibung stellt die *Historische Zeitschrift* jedoch keinesfalls eine Ausnahme dar. Die Ausrichtung der bedeutenderen Kulturzeitschriften war damit durchaus vergleichbar. Auch deshalb verfügte etwa die katholische Geschichtsschreibung bis zur Gründung des *Historische[n] Jahrbuch[s]* der Görresgesellschaft im Jahre 1880 über kein eigenes Publikationsorgan (s. unten).

<sup>40</sup> Ebd., IV.

<sup>41</sup> Der Verlagsvertrag zwischen Sybel und dem Cottaverlag vom 29. Juni 1858 ist abgedruckt in: Ricklinger, *Heinrich von Sybel* (wie Anm. 30), 28f.; Meinecke nimmt in seinem Jubiläumsbeitrag darauf Bezug, um die von Beginn an große Bedeutung dieses Unternehmens zu betonen. Meinecke, „Geleitwort“ (wie Anm. 30), 2.

<sup>42</sup> Ebd., 3.

<sup>43</sup> Zu den Ausgrenzungs- und Marginalisierungsprozessen in der deutschen Geschichtswissenschaft

In scharfen Worten hatte Georg Waitz bereits in seiner Grußadresse an den Herausgeber im ersten Band diese Ausgrenzung der „falschen Richtungen“ der Geschichtsschreibung gefordert.<sup>44</sup> Neben der Kritik an der ultramontanen Geschichtsschreibung hatte Waitz dabei vor allem die Amateur-Historiker vor Augen, die in den landesgeschichtlichen Zeitschriften, den älteren historischen Zeitschriften und den Kulturzeitschriften einen Großteil der Aufsätze beigesteuert hatten.<sup>45</sup> Die Geschichtswissenschaft sollte sich selbstbewusst zu einer fachwissenschaftlichen Disziplin entwickeln und alle abweichenden Formen scharf ausgrenzen:

„Es gibt überhaupt auf dem Gebiet der Geschichte, ja mehr fast auf diesem als auf dem irgend einer anderen Disciplin, Strebungen, die krankhaft und verderblich in hohem Grade sind, die in der Anwendung, die sie auf das Leben suchen, und in dem, was sie in der Wissenschaft selber thun, großen Schaden stiften. Diese muß unsere Zeitschrift bekämpfen, offen und entschieden, rücksichtslos. Da darf sie sich nicht scheuen, mit dem Schwerte dreinzuschlagen, darf sich nicht für zu gut halten, Unkraut auszujäten, und wenn sie einen ordentlichen Haufen beieinander hat, ein lustiges Feuer davon zu machen. Sie braucht darum nicht persönlich zu werden; sie hat es mit den falschen und verderblichen Richtungen zu tun, und wenn gelegentlich auch ein Freund oder Bekannter getroffen wird, so muß das eben um der Sache willen mit hingenommen werden.“<sup>46</sup>

Dementsprechend wurden Werke von Amateur-Historikern in den Literaturberichten der *Historischen Zeitschrift* nur kurz angezeigt und keiner ausführlicheren Besprechung unterzogen. So blieben etwa Werke wie Wilhelm Heinrich Riehls „Naturgeschichte des deutschen Volkes“ oder Gustav Freytags „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ in der *Historischen Zeitschrift* nahezu unerwähnt, selbst wenn sie äußerst erfolgreich und wissenschaftlich durchaus ernst zu nehmen waren.<sup>47</sup> Werke wie Theodor Mommsens „Römische Geschichte“ hingegen wurden selbst bei späteren Neuauflagen trotz ihres populären Charakters rezensiert, wenn der Autor zum Mitarbeiterkreis der Zeitschrift gehörte.<sup>48</sup>

In den landesgeschichtlichen Zeitschriften, den älteren historischen Zeitschriften und den Kulturzeitschriften hingegen blieb die Mitarbeit von Amateur-Historikern durchaus erwünscht und bis zum Ende des Jahrhunderts gängige Praxis. Der Ausgrenzungsprozess durch die *Historische Zeitschrift* stellte um 1860 eine Neuerung in

vgl. Raphael, „Historikerkontroversen“ (wie Anm. 4); Robert Deutsch, Wolfgang Weber, „Marginalisierungsprozesse in der deutschen Geschichtswissenschaft im Zeitalter des Historismus“, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 35 (1985), 174-197.

<sup>44</sup> Waitz, „Falsche Richtungen“ (wie Anm. 38).

<sup>45</sup> Als Amateur-Historiker werden im Folgenden in Abgrenzung von den universitären Historikern und den professionellen außeruniversitären Historikern die nicht-professionellen Historiker bezeichnet, die mit der Vermittlung historischen Wissens nicht vorrangig ihren Lebensunterhalt verdienen und ihre historischen Forschungen jenseits beruflicher Pflichten betreiben.

<sup>46</sup> Ebd., 19.

<sup>47</sup> Wilhelm Heinrich Riehl, *Die Naturgeschichte des deutschen Volkes*. Stuttgart [u.a.] 1851ff.; Gustav Freytag, *Bilder aus der deutschen Vergangenheit*, 5 Bd., Leipzig: Hirzel 1859-1866.

<sup>48</sup> Die ersten Bände von Mommsens „Römische[r] Geschichte“ erschienen zwischen 1854 und 1856 bei Weidmann in Berlin. Der fünfte Band, der die Geschichte der Provinzen in der Kaiserzeit behandelte, folgte 1885. Den geplanten vierten Band zur politischen Geschichte der Kaiserzeit hat Mommsen nie geschrieben. Die ersten drei, populärer gehaltenen Bände wurden in der *Historischen Zeitschrift* selbst bei späten Neuauflagen erneut besprochen.

der Geschichtskultur des 19. Jahrhunderts dar. Die Zeitschrift wurde so der Forderung von Georg Waitz gerecht, wissenschaftlich-methodisch, politisch und konfessionell abweichende Ansätze auszuschließen und sich überwiegend auf führende Historiker an den Universitäten und deren Schülerkreis zu stützen.<sup>49</sup> Zwar waren unter den Mitarbeitern durchaus Anhänger unterschiedlicher historischer Schulen vertreten, doch wurde die positive Abgrenzung der borussisch-kleindeutschen Richtung von anderen Richtungen der deutschen Historiographie deutlich. Die für die *Historische Zeitschrift* der 1860er und 1870er Jahre wichtigste Autorengruppe waren junge, in den Seminaren von Ranke und Sybel ausgebildete Historiker wie Wilhelm Maurenbrecher, Theodor Bernhardt, Konrad Varrentrapp und Karl Menzel.<sup>50</sup> Zudem konnten Autoren aus dem Mitgliederkreis der Historischen Kommission und dem groß angelegten Editionsunternehmen „Monumenta Germaniae Historica“ gewonnen werden. Nach dem Umzug der Redaktion nach Berlin im Jahre 1875 übernahmen zunehmend Historiker aus den preußischen Archiven die Führung der Zeitschrift, die noch mehr Gewicht auf kritische Quellenstudien legten.<sup>51</sup> Dadurch trug die *Historische Zeitschrift* wesentlich dazu bei, die historisch-kritische Methode und die historistische Geschichtsauffassung als Leitparadigma der deutschen Geschichtswissenschaft durchzusetzen.

Neben der Vermittlung der historisch-kritischen Methode an einen größeren Leserkreis bestand somit von Beginn an die zweite Aufgabe darin, ein fachwissenschaftliches und überregionales Standesorgan zu bilden. Bereits im Vorwort zum ersten Band hatte dies der Herausgeber Heinrich von Sybel der Zeitschrift programmatisch vorangestellt: „Die Zeitschrift soll vor allem eine wissenschaftliche sein. Ihre erste Aufgabe wäre also, die wahre historische Methode der historischen Forschung zu vertreten, und die Abweichungen davon zu kennzeichnen.“<sup>52</sup> So wurden von Sybel in den ersten Band nicht nur essayistisch gehaltene Beiträge von Ludwig Häusser, Eduard Zeller, Johann Wilhelm Loebell und ihm selbst aufgenommen, die eine Verbindung von Wissenschaftlichkeit und Allgemeinverständlichkeit anstrebten. Er bat Leopold von Ranke, Georg Heinrich Pertz und Johann Gustav Droysen auch um den Abdruck von drei Denkschriften, die diese im Herbst 1858 der „Historischen Commission bei der Kgl. Academie der Wissenschaften“ vorgelegt hatten. Bereits aufgrund des ursprünglichen Publikationsortes störten diese Denkschriften die Balance zwischen Wissenschaftlichkeit und Allgemeinverständlichkeit deutlich. Leopold von Ranke forderte in seiner Denkschrift die staatliche finanzielle Unterstützung für wissenschaftliche Spezialstudien und umfangreichere Quelleneditionen, die keinesfalls im unmittelbaren Interesse einer größeren Öffentlichkeit lag.<sup>53</sup> Zudem wurde mit dem Aufsatz „Die Königinhofer Handschrift und ihre Schwestern“ des Sybelschülers Max Büdinger die erste ausgewiesene quellenkritische Spezialstudie aufgenommen, in der Büdinger durch den Verweis auf eine bisher nicht beachtete Handschrift die Königinhofer Handschrift, eine als mittelalterlich angenommene tschechische Liedersamm-

<sup>49</sup> Zum Autorenkreis der *Historischen Zeitschrift* siehe Schieder, „Deutsche Geschichtswissenschaft“ (wie Anm. 30), 10 u. 22ff.

<sup>50</sup> Vgl. Dotterweich, *Heinrich von Sybel* (wie Anm. 13), 328.

<sup>51</sup> Vgl. Schieder, „Deutsche Geschichtswissenschaft“ (wie Anm. 30), 32.

<sup>52</sup> Sybel, „Vorwort“ (wie Anm. 3), III.

<sup>53</sup> Leopold von Ranke, „Denkschrift“, in: *Historische Zeitschrift* 1 (1859), 28-35.

lung, als Fälschung entlarvte und dadurch einen längeren Streit um deren Echtheit auslöste.<sup>54</sup>

Verschiedene Gründe führten in der Folgezeit dazu, dass die *Historische Zeitschrift* sich langfristig zu einer spezialisierten Wissenschaftszeitschrift entwickelte und sich dadurch von konkurrierenden Zeitschriftentypen wie den Kulturzeitschriften und den *Preußischen Jahrbüchern* entfernte. Der wichtigste Grund hierfür ist in der Anwendung der Methode der Quellenkritik zu sehen, die sich zum Schwerpunkt der Zeitschrift entwickelte und einen Unterschied zu vergleichbaren Unternehmungen markierte. Ein erheblicher Anteil der Aufsätze behandelte vorrangig den Wert einzelner Quellen bzw. Quelleneditionen, die Verwendung dieses Quellenmaterials in anderen Arbeiten und die Aufdeckung von Fälschungen und Fehlinterpretationen. Im Verhältnis zu heute wurde diese Fokussierung auch auf einzelne Stellen in weniger zentralen Quellentexten sehr viel weiter getrieben. Der Glaube an die Entschlüsselbarkeit der Vergangenheit auf der Grundlage gesicherter Quellenkenntnis war weithin ungebrochen. Der Maßstab blieb dabei neben den Arbeiten des Herausgebers vor allem das Werk seines Lehrers Leopold von Ranke, an dessen Leistungen wiederholt erinnert wurde.<sup>55</sup> Auch im Selbstbewusstsein der Mitarbeiter nahm die historische Quellenkritik eine zentrale Bedeutung ein. Sie wurde darüber hinaus auf Werke aus dem europäischen Ausland angewandt, denen man sich in diesem Punkt überlegen fühlte.

Die Quellenkritik stand im Zentrum von Sybels Ideal einer reinen Geschichtswissenschaft, der zufolge Ereignisse und Zusammenhänge des Verlaufs der Geschichte eindeutig rekonstruierbar seien. In den Beiträgen der *Historischen Zeitschrift* der 1860er und 1870er Jahre trat der Glaube an die Möglichkeiten der historischen Forschung besonders deutlich hervor. Sybel selbst hat kein systematisches Werk zur Methodologie der Geschichtswissenschaft verfasst. Den umfassendsten Einblick in seine Methodologie gewährt eine akademische Festrede von 1864 „Ueber die Gesetze des historischen Wissens“.<sup>56</sup> In dieser Rede argumentierte Sybel, dass die Geschichtswissenschaft trotz der fragmentarischen Quellenüberlieferung imstande sei, den Verlauf der Geschichte lückenlos zu erschließen. Die ältere Geschichtsschreibung als die wichtigste Quelle des Historikers sei zwar immer eine „Mischung von Wahrheit und Dichtung“, die objektive Rekonstruktion der Vergangenheit sei durch die historische Kritik dieser Quellen jedoch möglich.<sup>57</sup> Hierzu gelte es nur, die historische Methode konsequent anzuwenden:

„Aus der Erzählung nun auf die erste Form des Eindrucks, und aus diesem auf die Gestalt der Thatsache zurück zu schließen, die Zuthaten und Aenderungen der subjectiven Einwirkung zu beseitigen, und dadurch den objectiven Thatbestand wieder herzustellen: das ist, nach seinem umfassendsten und präzisesten Ausdruck, das

<sup>54</sup> Max Büdinger, „Die Königinhofer Handschrift und ihre Schwestern“, in *Historische Zeitschrift* 1 (1859), 127-152.

<sup>55</sup> Vgl. etwa den programmatischen Aufsatz von Georg Waitz, „Die Würdigung von Ranke's historischer Kritik“, in: *Historische Zeitschrift* 6 (1861), 349-355. Eine Würdigung von Rankes Geschichtsschreibung hinsichtlich der Darstellungsform blieb hingegen weitgehend ausgespart.

<sup>56</sup> Heinrich von Sybel, „Ueber die Gesetze des historischen Wissens“, in: ders., *Vorträge und Aufsätze*, 3. Aufl., Berlin 1885, 3-20.

<sup>57</sup> Ebd., 9.

Geschäft der historischen Kritik.<sup>58</sup> Darin sei die Geschichtswissenschaft auch den Naturwissenschaften nicht unterlegen, selbst wenn das methodische Vorgehen ein anderes, vielfach schwierigeres bleibe.

Diese Tendenz zur Verwissenschaftlichung wird auch anhand der Entwicklung des Anmerkungsapparats in der *Historischen Zeitschrift* in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts deutlich. Aus der Durchsicht der Fußnoten und Verweise der Bände 1 bis 84 (1859-1900) folgt, dass bis zur Mitte der 1860er Jahre in den Fußnoten vorrangig das verwendete Quellenmaterial angegeben wurde. Gerade Beiträge zur alten Geschichte beschränkten sich in den ersten Jahrgängen nahezu vollständig darauf und gaben damit bereits Hinweise auf ihren ganz auf Quellen basierenden Arbeitsstil. So finden sich etwa in Theodor Mommsens erstem Beitrag „Das römische Gastrecht und die römische Clientel“ auf 14 Anmerkungsseiten bereits hundert Quellenverweise.<sup>59</sup> Zwischen den verschiedenen Textgattungen bestanden jedoch deutliche Unterschiede. Während die essayistisch gehaltenen Beiträge teilweise vollständig auf Anmerkungen verzichteten, wurde in den historischen Quellenkritiken das verwendete Quellenmaterial von Beginn an genau vermerkt. Erst im Verlauf der 1860er Jahre häuften sich Verweise auf die verwendeten Sekundärtexte. Mit der Ausdifferenzierung des Zeitschriftenmarktes ab Mitte der 1870er Jahre nahm die Bezugnahme auf Zeitschriftenartikel zu, so dass um 1900 in einem Großteil der Aufsätze in der *Historischen Zeitschrift* ein umfangreicherer Anmerkungsapparat zu finden ist.

Das wichtigste Instrument zur Durchsetzung der Wissenschaftlichkeit stellten in der *Historischen Zeitschrift* die Rezensionen und kritischen Literaturberichte dar. Auch in den Kulturzeitschriften waren diese bereits umfangreich und wissenschaftlich anspruchsvoll eingesetzt worden. In der *Historischen Zeitschrift* bildeten sie jedoch nicht nur einen erheblich umfangreicheren Bestandteil der Zeitschrift, sondern waren auch stärker am methodischen Vorgehen der rezensierten Werke interessiert. Die Wissenschaftlichkeit eines Werkes wurde deutlich über die Darstellungsform gestellt. Die Verbindung zwischen historischer Methode und historischer Darstellung blieb dabei weitgehend unbeachtet.<sup>60</sup> Insbesondere jüngere Historiker, die in den Seminaren von Ranke oder Sybel in der historischen Methode geschult worden waren, übernahmen hier das Wächteramt über einen neu formulierten wissenschaftlichen Standard. Diejenigen, die die historische Methode der Quellenkritik nicht sauber anwendeten, wurden scharf kritisiert, auch wenn sie wie beispielsweise Hermann Oncken selbst zum Kreis der führenden Historiker in Deutschland zählten.<sup>61</sup> Unter der Leitung von Max Lehmann konnte in den 1870er Jahren die Aktualität und Wissenschaftlichkeit der Rezensionsteile noch einmal gesteigert werden.<sup>62</sup>

<sup>58</sup> Ebd.

<sup>59</sup> Theodor Mommsen, „Das römische Gastrecht und die römische Clientel“, in: *Historische Zeitschrift* 1 (1859), 332-379. Mommsen hat danach bis 1877 keinen Beitrag für die *Historische Zeitschrift* beigesteuert.

<sup>60</sup> Diese zunehmende Zurückhaltung in der Reflexion über die Darstellungsformen der Geschichtswissenschaft ist ab der Mitte des 19. Jahrhunderts als allgemeine Tendenz festzustellen. Vgl. dazu Wolfgang Hardtwig, „Formen der Geschichtsschreibung: Varianten des historischen Erzählens“, in: *Geschichte: ein Grundkurs* (wie Anm. 6), 169.

<sup>61</sup> Siehe Reinhold Koser, „Das Zeitalter Friedrich's des Großen. Von Wilhelm Oncken. 2 Bd. Berlin: Grote 1881 1883“, in: *Historische Zeitschrift* 51 (1883), 543-548.

<sup>62</sup> Vgl. Schieder, „Deutsche Geschichtswissenschaft“ (wie Anm. 30), 7.



Einen weiteren Einschnitt stellte der Eintritt Friedrich Meineckes in die Redaktion dar, der ab 1893 Max Lehmann als Redakteur und Mitherausgeber ersetzte. Wohl auf Anregung Meineckes wurde im selben Jahr die Rubrik „Notizen und Nachrichten“ eingeführt, die neben die Literaturberichte trat und diese ergänzte. Dem Leser sollte hier ein „Überblick über die in den Zeitschriften niedergelegten Forschungen“ gegeben werden, in dem aktuelle Neuveröffentlichungen in Zeitschriften zusammengestellt wurden.<sup>63</sup> Hierdurch wurde nicht nur die Spezialisierung der Zeitschrift vorangetrieben, sondern auch das Medium Wissenschaftszeitschrift deutlich aufgewertet. Für einen Amateur-Historiker erwies sich diese Form der Zusammenschau der neuesten Forschungsergebnisse endgültig als zu speziell.

Zusammenfassend lässt sich ausgehend von einem angestrebten Ausgleich von Wissenschaftlichkeit und Allgemeinverständlichkeit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts für die *Historische Zeitschrift* ein zunehmendes Streben nach fachspezifischer Wissenschaftlichkeit feststellen. Dies führte nicht nur zu einer Umorientierung im Öffentlichkeitsbezug. Auch die Politisierung der Wissenschaft verschob sich zunehmend. Zwar waren die *Historische Zeitschrift* und ihr Herausgeber Heinrich von Sybel zunächst in München, dann in Bonn und Berlin in zahlreiche politische Auseinandersetzungen verwickelt.<sup>64</sup> Doch nahm die Zeitschrift selbst zu Kulturkampfzeiten selten am politischen Tageskampf teil und entwickelte sich nicht zum Organ einer politischen Partei im engeren Sinne. Die bürgerlich kleindeutsch-protestantische Ausrichtung des größten Teils der Mitarbeiter blieb dessen ungeachtet jedoch bestehen und spiegelte sich in den erwähnten Marginalisierungs- und Ausgrenzungsprozessen abweichender Richtungen der deutschen Historiographie wider.<sup>65</sup>

#### **4. Die Gründung spezialisierter Wissenschaftszeitschriften in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts**

Durch die langfristige Ausgrenzung von Amateur-Historikern, den Aufbau einer fachspezifischen Identität und die Kontrolle über die Einhaltung der historisch-kritischen Methode nahm die *Historische Zeitschrift* in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung der Geschichtswissenschaften in Deutschland. Ihre Gründung im Jahre 1859 kann als Einschnitt bei der Verwissenschaftlichung des Faches verstanden werden. Zunächst war die *Historische Zeitschrift* die einzige bedeutende historische Wissenschaftszeitschrift, die sich auch deshalb zum zentralen Standesorgan entwickelte. Dass die nachfolgende Entwicklung der Wissenschaftszeitschriften erstaunlich langsam erfolgte, lässt sich u. a. auf die Dominanz der *Historischen Zeitschrift* zurückführen. So wurden fast zeitgleich ab 1862 im Auftrag der Historischen Kommission in München von Georg Waitz, Christoph Friedrich von Stälin und Ludwig Häusser die *Forschungen zur Deutschen Geschichte* herausgegeben, die ebenfalls als Reaktion auf die beschleunigte Ent-

<sup>63</sup> *Historische Zeitschrift* 71 (1893), 163.

<sup>64</sup> Vgl. Dotterweich, *Heinrich von Sybel* (wie Anm. 13), 330ff.

<sup>65</sup> Vgl. Wolfgang Hardtwig, „Von Preußens Aufgabe in Deutschland zu Deutschlands Aufgabe in der Welt. Liberalismus und borussianisches Geschichtsbild zwischen Revolution und Imperialismus“, in: ders., *Geschichtskultur und Wissenschaft* (wie Anm. 6), 103-161.

wicklung der deutschen Geschichtswissenschaft in den 1850er Jahren zu verstehen sind.<sup>66</sup> Im Unterschied zur *Historischen Zeitschrift* waren die *Forschungen zur Deutschen Geschichte* jedoch eher bibliographisch ausgerichtet und wurden von der Historischen Kommission gegründet, um die Ergebnisse der sich spezialisierenden deutschen Geschichtswissenschaft einem wissenschaftlichen Fachpublikum verfügbar zu machen. Ihre Ausrichtung war sehr viel spezieller. In der Folge kamen ihnen damit eher hilfswissenschaftliche Funktionen zu.

Ab Mitte der 1870er Jahre lässt sich eine Gründungswelle spezialisierter Wissenschaftszeitschriften beobachten. Ab 1877 erschien die von Theodor Brieger herausgegebene *Zeitschrift für Kirchengeschichte*, die die Fortschritte der kirchenhistorischen Forschungen zu bündeln suchte.<sup>67</sup> Ab 1878 wurden von der Historischen Gesellschaft in Berlin die *Jahresberichte der Geschichtswissenschaft* in Auftrag gegeben, die ähnlich wie die *Forschungen zur Deutschen Geschichte* einen Überblick über die Entwicklung der deutschen und internationalen Geschichtswissenschaft in Form ausführlicher Forschungsberichte anstrebten.<sup>68</sup> 1880 gründeten Hermann Grauert, Ludwig Pastor und Gustav Schuster das *Historische Jahrbuch* der Görresgesellschaft, das als Reaktion der katholischen Geschichtsschreibung auf die Erfolge der protestantisch geprägten historistischen Richtung der deutschen Geschichtswissenschaft verstanden werden kann.<sup>69</sup> Zudem gab Reinhold Koser ab 1888 die *Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte* heraus, die über eine rein landesgeschichtliche Zeitschrift hinausgingen und ihren Ursprung in den umfangreichen Quelleneditionen zur preußischen Geschichte des 18. Jahrhunderts hatten.<sup>70</sup>

Die angeführten Zeitschriften stellen nur einen Teil der Neugründungen dar, doch wird die Tendenz der Forschungsentwicklung anhand dieser Beispiele bereits deutlich. Nach der Gründung der *Historischen Zeitschrift* und weiterer bibliographischer Spezialorgane um 1860 differenzierte sich die Wissenschaftslandschaft im frühen Kaiserreich stärker aus. Auch andere Richtungen der historischen Forschung versuchten, durch die Gründung eigener Wissenschaftszeitschriften auf die Erfolge dieses neuen Zeitschriftentyps zu reagieren. Einerseits erwuchs der *Historischen Zeitschrift* dadurch eine stark aufgefächerte Konkurrenz, andererseits konnte aufgrund der zunehmenden Spezialisierung keine dieser Zeitschriften eine ähnlich umfassende Bedeutung entfalten.<sup>71</sup>

Gegen Ende des Jahrhunderts setzte sich die Tendenz zur fortschreitenden Spezialisierung fort. Auch vom Historismus abweichende Richtungen gründeten eigene Fachorgane. Ab 1891 wurde die *Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte*

<sup>66</sup> *Forschungen zur Deutschen Geschichte*, hg. durch die historische Commission bei der Kgl. Academie der Wissenschaften, Göttingen: Dietrich 1862-1886.

<sup>67</sup> *Zeitschrift für Kirchengeschichte*, hg. von Theodor Brieger, Gotha: Perthes 1877ff.

<sup>68</sup> *Jahresberichte der Geschichtswissenschaft*, hg. von F. Abraham, F. Hermann u. E. Meyer, Berlin: Mittler u. Sohn 1878ff.

<sup>69</sup> *Görres-Gesellschaft. Historisches Jahrbuch*, hg. von Hermann Grauert, Ludwig Pastor u. Gustav Schuster, Münster i. W.: Theißing in Comm. 1880ff.

<sup>70</sup> *Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte*, hg. von Reinhold Koser, Berlin: Duncker & Humblot 1888ff. Vgl. dazu Johannes Schultze, „Der Verein für die Geschichte der Mark Brandenburg“, in: *Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte* 35 (1923), 1-20.

<sup>71</sup> Dies zeigt sich etwa in den im Vergleich zur *Historischen Zeitschrift* geringeren Auflagenzahlen, die wenige hundert Exemplare nicht überschritten.

zunächst von Christian Meyer, in einer neuen Folge ab 1894 von Georg Steinhausen herausgegeben.<sup>72</sup> 1893 wurde die *Zeitschrift für Social- und Wirthschaftsgeschichte* gegründet, die die Fortschritte der aufstrebenden Sozialwissenschaften für die historische Forschung fruchtbar machen wollte.<sup>73</sup> Zudem erhielten auch andere historische Epochen wie die Alte Geschichte eine eigene Wissenschaftszeitschrift.<sup>74</sup> Diese Zeitschriften unterschieden sich von der *Historischen Zeitschrift* bereits durch den veränderten Entstehungskontext. Ab den 1870er Jahren konkurrierten neue historische Wissenschaftszeitschriften nicht mehr vorrangig mit älteren allgemeinverständlichen historischen Zeitschriften oder allgemeinbildenden Kulturzeitschriften, sondern mit den neuen Wissenschaftszeitschriften selbst. Sie entstanden nicht mehr in einem zunächst öffentlichen Raum, in dem sie einen Ausgleich zwischen Wissenschaftlichkeit und Allgemeinverständlichkeit suchen mussten, sondern richteten sich in einem stärker verwissenschaftlichten Feld unmittelbar an ein Fachpublikum. In den 1890er Jahren führte dies wiederum zu einem verstärkten Bedürfnis nach neuer Einheitlichkeit der Geschichtsdarstellung, das im wissenschaftlichen Feld in größeren Synthesen etwa von Karl Lamprecht oder Dietrich Schäfer, im jetzt klarer abgegrenzten außerwissenschaftlichen Feld in einer Neugründungswelle populärer Serien, Reihen und Sammelwerken seinen Ausdruck fand.

## 5. Zusammenfassung

Bis zum letzten Drittel des 19. Jahrhunderts war das Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit deutlich anders organisiert, als es sich gegen Ende des Jahrhunderts durch die Aufsplitterung in Teilwissenschaften und Teilöffentlichkeiten zeigte. Bürgerlichem Selbstverständnis entsprechend wurde in den verschiedenen älteren historischen Zeitschriften, allgemeinbildenden Kulturzeitschriften und Beilagen zu Tageszeitungen das wissenschaftlich interessierte Zielpublikum als relativ homogen angenommen. Diesem stand der Gelehrte gegenüber, der sich seinerseits in die „gebildete Welt“ einfügte. Die *Historische Zeitschrift* stand zunächst ebenfalls in dieser Tradition und richtete sich an „weitere Kreise, die für die geschichtliche Wissenschaft Interesse haben“.<sup>75</sup> Auch wenn aus dem Kreis der Mitar-

<sup>72</sup> *Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte*, hg. von Christian Mayer (1894ff. von G. Steinhausen als *Zeitschrift für Kulturgeschichte*), Berlin u. Weimar: H. Felber 1891-1902. Bereits 1856 war von Mitarbeitern des Germanischen Nationalmuseums eine *Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte* gegründet worden, die jedoch nur wenige Jahrgänge fortgeführt wurde. Ein neuer Versuch in den 1870er Jahren scheiterte ebenfalls. Die *Zeitschrift für Kulturgeschichte* wurde zwar 1902 zunächst eingestellt, als *Archiv für Kulturgeschichte* ab 1903 dann jedoch langfristig weitergeführt. Vgl. Hans Schleier, *Geschichte der deutschen Kulturgeschichtsschreibung*, Bd. 1, Waltrop 2003, 606ff.; Stefan Haas, *Historische Kulturforschung in Deutschland 1880-1930. Geschichtswissenschaft zwischen Synthese und Pluralität*. Köln [u.a.] 1994, 222ff.

<sup>73</sup> *Zeitschrift für Social- und Wirthschaftsgeschichte*, hg. von St. Bauer, C. Grünberg, L. M. Hartmann u. E. Szanto, Freiburg i. Br., Leipzig: J. C. B. Mohr 1893ff. Ab 1903 wurde sie unter dem Titel *Vierteljahresschrift für Social- und Wirtschaftsgeschichte* fortgesetzt. Vgl. dazu den Beitrag von Gangolf Hübinger und Katrin Wemmer in diesem Band.

<sup>74</sup> *Klio. Beiträge zur alten Geschichte*, hg. von C. F. Lehmann, Leipzig: Dietrich 1901ff.

<sup>75</sup> Waitz, „Falsche Richtungen“ (wie Anm. 38), 18.

beiter von Beginn an Dilettanten ausgeschlossen wurden, sollte den Intentionen des Herausgebers Heinrich von Sybel und seiner ersten Mitarbeiter zufolge ein Zielpublikum jenseits enger fachwissenschaftlicher Grenzen erreicht werden. Hindernisse, dieses breitere bürgerliche Publikum tatsächlich zu erreichen, stellten eher politische und konfessionelle Auseinandersetzungen innerhalb der Gesellschaft dar.

Geschichtswissenschaftliche Beiträge wurden in der Folge der 1848er Revolution sowohl in den Kulturzeitschriften als auch in den verschiedenen historischen Zeitschriften veröffentlicht. Den Kulturzeitschriften gelang es dabei, das Ideal wissenschaftlicher Forschung einem größeren Leserkreis zu vermitteln und die Anwendung der historischen Methode als Teil bürgerlicher Wissenskultur zu normalisieren. Auf geschickte Weise wurde hierbei wissenschaftliches Wissen an Kulturen und Rezeptionsformen des Alltags angebunden. Die Durchsetzung historistischen Denkens hat auch hierin eine Ursache und konnte als Weltbild und Methode in der Folge sogar über konfessionell und methodisch abweichende Richtungen der Geschichtsschreibung vermittelt werden.

Die *Historische Zeitschrift* entstand zwar in diesem Zwischenraum zwischen allgemeinverständlichen und stärker fachwissenschaftlichen Darstellungsformen, trug jedoch trotz permanenter Politisierung zunehmend zum Übergang von einer öffentlichen zu einer spezialisierten Wissenschaft bei, die den angestrebten Ausgleich zwischen Wissenschaftlichkeit und Allgemeinverständlichkeit nicht mehr aufrechterhalten konnte. Durch die Ausgrenzung von Amateur-Historikern und die Verwissenschaftlichung der Zeitschrift auf verschiedenen Ebenen wurde die disziplinäre Abgrenzung verstärkt, der breitere Publikumsbezug erwies sich entsprechend als zunehmend schwieriger. Ab Mitte der 1870er Jahre wurde dieser Prozess durch die Gründung weiterer wissenschaftlicher Fachzeitschriften nochmals beschleunigt, so dass die Geschichtswissenschaft ab dem späten 19. Jahrhundert nicht mehr dem Ideal der Allgemeinverständlichkeit unterlag. Neben den teilweise hoch spezialisierten Zeitschriften überschritten Teile des Neo-Rankeanismus oder der materialistischen Kulturgeschichtsschreibung diese Grenzen besonders deutlich.

Trotz aller Tendenz zur Spezialisierung, zu der die im 19. Jahrhundert neu gegründeten Wissenschaftszeitschriften in nicht unerheblicher Weise beitrugen, ist der weiterhin öffentliche Charakter der Geschichtswissenschaft nicht zu übersehen. Wie eingangs erwähnt, lässt sich der starke Bezug auf die Buchkultur in diesen Kontext einordnen. Auch für die *Historische Zeitschrift* stellte dies ein Problem dar. Gerade unter den älteren der führenden deutschen Historiker blieb ein gewisses Unbehagen dem neuen Medium gegenüber bestehen. So gewährte Leopold von Ranke, der akademische Lehrer Sybels und Verfasser eines 54-bändigen Oeuvres, der Zeitschrift zwar seine Unterstützung und sagte zwischen 1859 und 1874 den Abdruck einer Denkschrift, eines Gutachtens und zweier Totenreden zu. Einen eigenständigen Beitrag steuerte er jedoch nicht bei.